

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 36

Artikel: Wie man sichbettet
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie man sichbettet

Von Thaddäus Troll

Schreiben ist einer der seltenen männlichen Berufe, die man im Bett ausüben kann. Deshalb sollen diese Zeilen dem Lob des Bettes gewidmet sein.

Der Statistik danken wir die Erkenntnis, daß wir rund ein Drittel unseres Lebens im Bett verbringen. Hier sind wir vorwiegend damit beschäftigt, uns des Schlafes zu erfreuen oder uns über unsere Schlaflosigkeit zu ärgern. Zu welcher der beiden Möglichkeiten wir neigen, ist weniger eine Frage des Bettes als der Begabung. Ein gutes Bett vermag diese Begabung zu fördern, während die Unbill eines schlechten Bettes selbst mit dem angeblich schlaffördernden guten Gewissen kaum kompensiert werden kann. Neben den Glücklichen, die gut schlafen, und den Unglücklichen, die schlecht schlafen, gibt es noch jene, die während der ganzen Nacht kein Auge zutun. Meist handelt es sich um solche Naturen, die – an die Klagemauer ihrer Schlaflosigkeit gelehnt – im Stehen schlafen könnten. Sie sind einer Bettstatt nicht würdig.

Das Bett dient nicht nur als Unterlage für anderer Leute Vergangenheit. Es hat selber eine. Als sich unsere Altvorderen noch auf dem Fußboden räkelten, auf einer Laubschicht, die günstigerfalls mit streng riechenden Tierfellen bedeckt war, kannten die Ägypter längst hochbeinige Bettgestelle, die sie mit sanften Polstern belegten und mit einem Mückennetz abschlossen. Charakteristisch war die halbkreisförmige Kopfstütze aus Stein, Holz oder Metall. So ein Bett war es noch, auf dem die Kaiserin Cleopatra weder ruhte noch rastete. Die

ägyptische Majestät auf einer Schütte pickender Olivenzweige? Unvorstellbar. Die Weltgeschichte wäre anders verlaufen. Im Orient schmückte man ähnliche Stellagen mit allerlei Zierat aus Metall, Perlmutter und Elfenbein, sowie mit bunten Teppichen. Echte Perser ruhten auf echten Persern. Auf dem verwaisten Lager des Odysseus, einem vierfüßigen Rahmenwerk, bespannt mit purpur schimmernder Stierhaut, hielt Penelope durch die Jahrzehnte Felle, Teppiche, einen linnenen Ueberzug und einen wolligen Mantel als Decke parat. Wie die Hellenen, so schlummerten auch die Römer auf hölzernen oder bronzenen Gestellen, die mit Gurten bespannt und mit Matratzen aus Schilf, Heu, Wolle oder Federn belegt waren. Sie schätzten kleine Kopfkissen und kostbare Decken, die sie «Stragula» nannten. Sie unterschieden Schlafbetten, Ehebetten, niedere Krankenlager, Paradebetten für die Toten, Ruhebetten, auf denen man las, meditierte oder schrieb, und schließlich die niederen sofaartigen Speisebetten.

Unsere Vorfahren schlummerten derweilen noch immer auf ihrer kastenartig umfriedeten Schütte auf dem Fußboden. Später avancierten sie auf die mit Kissen belegte Wandbank. In Ermangelung eines Pyjamas hüllten sie den nackten Leib in ein Leintuch.

Erst im 13. Jahrhundert zimmerten auch sie sich hölzerne Bettgestelle, bemalten sie oder verzierten sie mit Schnitzereien und

Einlegearbeiten. Die Gotik kreierte das Himmelbett, darin es sich zur Freude aller Operettentenöre so nett träumt. Noch heute ist es ein beliebtes Requisit auf der Bühne. Der Autor einer modernen Boulevardkomödie hat es sogar zum Mittelpunkt seines Stückes gemacht. Früher war das Himmelbett mit Vorhängen ringsherum lauschig umhüllt. Manchmal stand es gleich einem Puppenhaus mit hölzernen Wänden und einer richtigen Tür mitten im Schlafgemach.

Erst im 18. Jahrhundert kamen die Federbetten zu Ehren. Am Kopfende des Bettes prangten nur noch zwei Pfosten für die Vorhänge. Solche Paradebetten waren es, auf denen Madame im Chambre de lit in aller Form ihre Besuche empfing. Nach dem petit lever im Schlafraum fand auch bei Hofe im Prunkgemach um das Paradebett das grand lever statt. Eine Einladung zum grand lever gereichte selbst den Gesandten fremder Reiche zur Ehre.

Dem französischen Bett haftet noch heute der Nimbus von Geselligkeit und Luxus an. In Wirklichkeit ist es in Frankreich ein Luxus, allein zu schlafen. Alleinreisende und solche Paare, die statt des üblichen Doppelbettes zwei Betten heischen, werden in französischen Hotels für diesen Mangel an Zärtlichkeit mit einer höheren Rechnung bestraft.

Das Bett ist für gewöhnlich Landeplatz und letzte Station unserer irdischen Reise. Nicht selten dient es zudem als Ausgangspunkt für Karrieren. Den Seinen schenkt's der Herr im Schlafe.

